



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: **D. W. Z.**

Cím: **Budapesti Brief**

Forrás: **Inzerbote**

Bratislava

1924. 10. 10.

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Oszályozás

Tárgy **308**

Hely

Idő **"1924"**

Személy

Helyszám

Budapesti Brief.

6. Oktober 1924.

Wer noch immer nicht glauben will, daß sich Un-
gen endgültig auf dem Wege der Konsolidierung —
az heißt der Rückentwicklung nach der Tipplap-
bur der Vorkriegszustände — befindet, der werfe
nen Blick in die Zeitungen der vergangenen Woche.
Aus Genf hörte man von Beschlüssen, die, wenn mit
hnen, was ich nicht glaube, jemals ernst gemacht
werden sollte, das gesamte politische Weltbild ändern
würden, aber das focht Budapest nicht besonders an.
Auch die Aussicht, daß in Zukunft an der Kontrolle
der ungarischen Entwaffnung unter der Regide des
Büferbundes auch Vertreter der Nachbarstaaten, also
auch Offiziere der kleinen Entente teilnehmen wer-
en, hat die Gemüter nicht sonderlich erregt. Aber
s gab einen Telephonanruf mit verhängnisvollen
olgen und einem Ehebruchs-drama als Resultat, und
er wird heute noch den Kurzzettel oder gar den Be-
st des Generalkommissärs über die Fortschritte des
uierungswertes lesen, wenn wieder einmal, wie
er guten alten Zeit, ein fiescher Reiter und Ka-
r erschossen wurde, weil er die Frau eines
ndes — ich bitte, an nichts Schlechtes zu den-
in einem Wagen abholen sollte.

Also ein Ehemann ruft seine Frau, die sich wegen
er ewigen Zwistigkeiten mit ihrem Gatten wieder
einmal bei ihren Eltern befindet, telephonisch an,
und bekommt, so tödlich ist das Telephon, einmal
ichtig den gewünschten Anschluß. Zu seinem Ent-
ehen hört er bei dieser Gelegenheit, wie die Gattin
inen gewissen Oberstleutnant, mit dem die Familie
ng befreundet, bittet, sie um halb elf Uhr im Wa-
gen abzuholen. Es war halb zehn Uhr am Abend, als
ies geschah. Der Ehemann hatte bereits Pantoffeln
an den Füßen. Also kleidete er sich rasch an, steckte sei-
nen Revolver zu sich und begab sich an jene Straßene-
cke, an der der Oberstleutnant vorbeikommen mußte.
Die beiden Freunde begrüßten einander, gingen ein
Stück Weges Seite an Seite, und dann knallten
plötzlich in der Nacht drei Revolverschüsse, auf dem
Trottoir vor dem Hause Nr. soundsoviel lag der
Oberstleutnant tot, der Ehemann aber lief, nach der
Polizei rufend, davon. Er lief bis zur Oberstadthaupt-
mannschaft und erzählte dort, er habe den Oberstleut-
nant, mit dem seine Frau seit längerer Zeit in in-
tremen Beziehungen lebe, aus Bratislava umgebracht,

denn der Oberstleutnant habe eine Bewegung ge-
macht, als ob er nach dem Säbel oder einem Revolver
greifen wollte, und er, der Ehemann, sei ohnehin sehr
erregt gewesen und habe nicht gewußt, was er tat.

Die Sache wäre also hinreichend klar gewesen —
Rache des hintergegangenen Ehemannes in der ersten
Erregung, als er von seiner Schmach sichere Kenntnis
erhielt, — aber die berechtigte Notwehr, war die nicht
etwas zu viel? Warum hätte der Oberstleutnant nach
seinem Säbel gegriffen? Glückliche Liebhaber un-
glücklicher Ehefrauen pflegen dem betrogenen Gatten
gegenüber Myster an Zuborkommenheit und Takt zu
sein. Und richtig hatte man den Oberstleutnant in der
haltung liegend gefunden, wie ein unbekümmerter
Oberstleutnant spazieren zu gehen pflegt: den schwe-
ren Kavalleriesäbel unter dem linken, die weißen
Glacehandschuhe in der rechten Hand. Im Augenblick,
als ihn die Kugel traf, muß er gestorben sein, und an
ein Rücken des Schwertes konnte er bei dieser Haltung
überhaupt nicht gedacht haben. Dann lag er nicht
vielleicht in der Nähe des Hauses tot da, in dem seine
Geliebte seiner harrete, um mit ihm zu nächtllicher
Aus Schweifung auszufahren, sondern in der Nähe des
eigenen Heimes, in dem er mit der eigenen Gattin
einen unbescholtenen Lebenswandel führte, denn er
war ebenso verheiratet wie sein Mörder. Er war also
gar nicht zu einem Rendezvous gegangen, sondern
aus dem Kaffeehaus, aus dem er telephoniert hatte,
friedlich heimgekehrt. Und das mußte der eifersüchtige
Freund gewußt haben, sonst hätte er ihm doch nicht
in einem anderen Bezirk aufgelauert, wie in dem
seine Gattin wohnt. Und so handelte es sich in dem
belauschten Telephongespräch gar nicht um ein Stell-
dichein verbotener Liebe? Keinesfalls.

Das große Rätselraten in der für solche Tragö-
dien empfänglichen bürgerlichen Presse fand denn
nach mehreren Tagen seine Auflösung in der ernüch-
ternden Erklärung, daß der Ehemann ein Berserker
und Schinder seiner Frau war, zeit seiner siebenjäh-
rigen Ehe, in deren Verlauf ihm die Frau denn nicht
weniger als fünfmal davongelaufen war. Immer zu
ihren Eltern und nie mit einem fremden Mann. Und
immer wußte es der Vater der Frau so einzurichten,
daß sich die Gatten wieder versöhnten. Einen Trost
besaß die unglückliche junge, bildhübsche Frau an dem
Verkehr mit dem Oberstleutnantpaar, das offenbar
einen höheren Typus des Menschentums für sie be-
deutete, als ihn der Herr Gemahl repräsentiert. Und

das Telephongespräch? Für den folgenden Tag war
vom Vater der Frau wieder ein Versöhnungsver-
such geplant, um elf Uhr hatte der wilde Mann im
Hause seines Schwiegervaters, in das er ganz über-
siedeln sollte, zu erscheinen, aber die Frau hatte ge-
nug von der Ehe und wollte bei diesem Einzug ihres
Gebieters durch ihre Abwesenheit glänzen. So hat sie
dem ihren guten Freund, ihr den Dienst zu erwei-
sen, und sie eine halbe Stunde vor dem Eintreffen des
Gatten abzuholen. Also um halb elf Uhr am folgen-
den Vormittag. Und zum Ueberfluß mußte dieser un-
bersängliche Sachverhalt dem Herrn Gemahl be-
kannt gewesen sein, da er knapp vor dem Aufruf am
Abend des Mordes mit seiner Frau bereits einmal
telephonisch gesprochen hatte. Es wäre daher psycholo-
gisch interessant, zu wissen, wie dieses Gespräch ver-
lief, daß die Frau gleich darauf den Freund in sei-
nem Stamnkaffeehaus um Hilfe anklingelte.

Heute hat der Mörder die Ausrede auf die Not-
wehr bereits aufgegeben und beschränkt sich auf die
Berufung auf augenblickliche Unzurechnungsfähigkeit.
Es ist aber erwiesen, daß sich die Freunde bereits ge-
trennt hatten, als der Wüterich den Oberstleutnant
von rückwärts, aus drei Schritte Distanz, erschöß.
Vergleichen tut man nicht in unzurechnungsfähigem
Zustand. Und so verliert sich im Endergebnis jede
wohlfeile Pitanterie aus dem ganzen Drama, es
bleibt aber dafür die Tatsache übrig — die die Gpä-
nen der Gesellschaft zwar weniger interessieren dürf-
te, für den nachdenklichen Menschentümer aber viel-
leicht viel anregender ist, — daß es nämlich in der
menschlichen Gesellschaft wilde Tiere geben kann, die
instande sind, aus Wut darüber, daß sie ihrer Bru-
talität in der Ehe nicht freies Recht fanden, jenen
Menschen zu morden, von dem sie glauben, daß er
durch sein besseres Beispiel Schuld an ihrem Un-
glück sind. Und in dieser Auslegung paßt der ganze
nächtlliche Mord irgendwie viel besser in das Bild
unserer Tage. Wäre die Tat, aus ehelicher Eifersucht
begangen, nicht ganz und gar unzeitgemäß gewesen?
Gibt es heute überhaupt noch eine Eifersucht, die
morden kann, besonders in der Großstadt?

Ein anderes Beispiel aus unseren Tagen, in dem
zur Abwechslung wirklich ein Ehebruch vorkommt:
Ein junger Börjeaner lebte in glücklicher Liebe mit
einer kleinen Tänzerin. Es kam die Zeit der großen
Konjunktur, man schwamm in Geld, und das Paar
ließ sich trauen. Und lebte weiter in dulce júbilo.

Mit der Zeit schloß sich ihnen, wie das schon ja
kommt, ein Freund des Mannes an, dem es gleich-
falls sehr gut ging. Beide hatten Automobile, zu-
dritt wurden Ausflüge und intime Unterhaltungen
veranstaltet, die Konjunktur verging, die Automobile
wurden verkauft, nur das Glück verging nicht, o-
sie zu zweit oder zu dritt beisammen waren. Jüngst
gab es in der schönen Wohnung des jungen Ehepaars
eine kleine Feier. Einmal saß der Freund beim Klav-
hier und tanzte der Ehemann mit seiner Frau, dann
schlug dieser die Tasten und tanzte jener mit dem
Weibchen. Denn sie tanzt auch heute noch gut und
leidenschaftlich gern. Um Mitternacht verabschiedet sich
der Freund in aller Freundschaft, das Ehepaar be-
gibt sich zur Ruhe, und es steckt bereits in Seidenpü-
mas, als es heftig an der Türe klopft. Wer ist's?
Der Freund. „Hast Du etwas vergessen?“ Nein, er
sei bloß zurückgekommen, sagt er etwas aufgeregt,
dem Gatten mitzuteilen, daß er und die junge Frau,
... Die ganze Welt wisse davon, und er wolle nicht,
daß der Gatte die Sache von Fremden erfährt. Ein
verdutzter Blick auf die kleine Dame, sie hat etwas
große, ernste Augen, nicht aber mit dem Wubitopf:
Ja, so sei es nun einmal. Was werden soll? „Natür-
lich werde ich sie heiraten!“ sagt der Freund. Und
der Ehemann schwingt sich zur Höhe salomonischer
Urteilsweisheit empor und entscheidet: „Dann, Kin-
der, lieber auf der Stelle, ehe es zu spät wird.“ Man
kleidet sich wieder an, damit der Hausmeister kein
dummes Gesicht mache, geht der Ehemann mit, und
vor dem Haustor schüttelt man sich die Hände. Die
Neuverlobten wenden sich nach rechts, der wieder zum
Kungesellen avancierte Ehemann nach links, ins
Stammkaffeehaus, in den Kreis der Freunde, wo
die Geschichte brühwarm und pointesicher vorgetragen
wird.

So macht es ein Mann, der die Gesittung von
1924 in den Knochen hat. Der andere? Er hat wohl
— zum Gegensatz — den ganzen Mangel an Ge-
sittung — gleichfalls von 1924 — im Leibe. Und was
das mit der Konsolidierung Ungarns zu tun hat?
Man geht wieder ins Stammkaffeehaus, man wird
im Stammkaffeehaus wieder telephonisch angerufen,
man bekommt wieder einen Telephonanruf —
wenn auch zu unrechter Zeit, — und die Welt regt
sich wieder auf, oder amüsiert sich, wenn Eben ge-
brochen werden, als ob es Staatsverträge wären.